Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 11

Illustration: Bar
Autor: Canzler, Günter

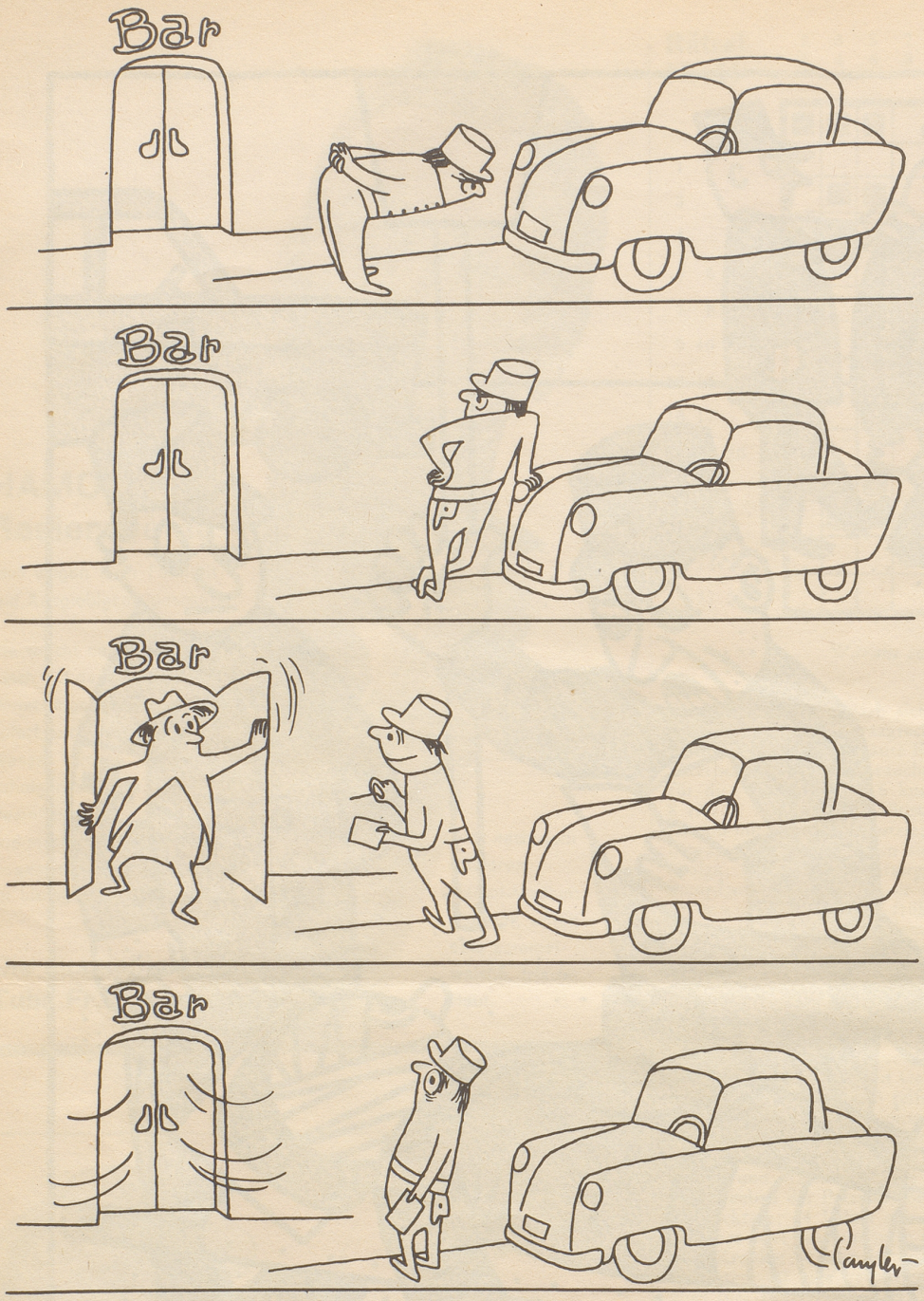
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Indonesien die Franzosen noch heute Orang-didong, nämlich Dis-donc-Menschen, genannt werden, weil die oft verwendete Floskel ‹dis-donc› der Franzosen bei der ersten Kontaktnahme den indonesischen Zuhörern besonders auffiel. Genau so heißen die Franzosen auch in der amerikanischen Umgangssprache nicht nur ‹Froschfresser›, sondern auch Dee-donk, Mounseer und Parleyvoo, die hübschen französischen Mädchen sogar ganz einfach ‹Ou-la-la›: bewundernder, anerkennender Ausruf, den der Amerikaner im übrigen durch Pfeifen ersetzt. Die Franzosen wiederum nannten früher den Engländer nach dessen meistverwendetem Fluchwort schlicht ‹le Goddam›, während Herzog Heinrich ‹Jasomirgott› den Spitznamen gleichfalls seinem Lieblingsfluche verdankte. Warum allerdings der sechsmal verheiratete Heinrich der Achte, der im Alter von 50 Jahren eine Taillenweite von 137 Zentimetern aufwies, in späteren Jahren ‹Pudding-Gesicht› genannt wurde, bedarf keiner Erläuterung.

Spitznamen von Volk zu Volk oder gar von Dorf zu Dorf spielen selbstverständlich nicht nur auf sprachliche Eigenheiten an. Die Amerikaner bezeichnen die Schweizer oft als ‹Yodeler›, die Deutschen als ‹Fritz, Hans Wurst, Kraut, Sauerkraut, Limberger›, die Holländer als ‹Holzschuhe›, die Portugiesen, mit denen sie via ‹Santa Maria› neuerdings wieder in engerem Kontakt stehen, als ‹Speck und Bohnen›, die Italiener als ‹Makkaroni, Spaghetti›; auch bei uns ist ja von ‹Spaghettispionen› und ‹Zitronenschüttlern› die Rede. Im Glarnerland heißen die Leute von Ennenda ‹Mählbeeribüüch›, die Niederurner aber ‹Frösch›.

Doch kehren wir zum Spitznamen aus Sprachgründen zurück: der Färber in Reuters ‹Stromtid› hieß nach seinem Lieblingsworte einfach ‹Johann Meinswegen›. Wir erinnern

«Tschinggeli»

Im Nebelspalter (15/2/61) meditiert eine Frau darüber, daß man den als Arbeitskräften heute so gesuchten Italienern jetzt um den Bart streiche, während man sie vor wenigen Jahren noch schief angesehen und keine ‹Tschinggen› im Hause gewollt habe; dabei sei ihr eigener Mann auch Italiener, aber so ordnungsliebend, daß er, wenn einmal nicht alles aufgeräumt sei, von einer ‹Tschinggeli-Ornig› rede, die ihm nicht passe. Zur gleichen Zeit ertönte in einem andern Schweizer Blatt einmal mehr das alte Klagelied: «Ich finde es taktlos, wenn man die Italiener gemeinhin als ‹Tschingge› tituliert. Wir Eidgenossen freuen uns auch nicht, wenn wir ‹Kuhschweizer› genannt werden.»

Tatsächlich aber ist Tschingg gar kein Schimpfwort, sondern ein ganz harmloser Uebername, der auf das italienische ‹cinque› für die Zahl 5 zurückgeht: Tessiner und Italiener aus vorwiegend einfachen Kreisen vertreiben sich noch heute die Zeit mit einem geräuschvollen Spiele, bei welchem mehrere Personen gleichzeitig die Finger aufstrecken müssen, die Zahl der Finger erraten werden muß und das Wort ‹cinque› besonders oft und auffällig vorkommt; daneben gibt es noch heute in der Ostschweiz knusprige Tafelbrötchen, die Tschinggeli heißen, allerdings nur vier Zipfel haben und so an den alten Witz erinnern von Herrn Raffke: «Jetzt hab' ich doch ein Quartett bestellt, und nur vier Mann sind gekommen!»

Auch andere Völker sind auf diese Weise zu ihren Uebernamen gekommen. Der Basler Tierfänger Peter R. Ryhiner berichtet, daß in